

Es gab einen Prozeß und sechs Monate Gefängnis für Kisch. In der Berufsungsverhandlung sprach ihn ein junger Richter frei, er hieß Ewatt und ist jetzt Australiens Außenminister. So ist das bei Kisch.

Kisch ist ein großartiger Dramaturg der Wirklichkeit. Kisch ist Reporter im Superlativ. Kunststück, bei den Gelegenheiten, die er hat, sagen vielleicht manche. Aber wenn es die Gelegenheiten nicht gäbe, würde Kisch sie sich schaffen. Sollte ein Gegenstand wirklich einmal nichts hergeben für eine Reportage, wird Kisch eine Reportage darüber schreiben, daß der Gegenstand für eine Reportage nichts hergibt.

Insofern ähnelt er Raffael, von dem Lessing sagt, er wäre der größte Maler gewesen, auch wenn er ohne Hände geboren wäre. Kisch wäre Reporter auch vor Erschaffung der Welt gewesen, als alles noch wüst und leer war.

Stallmeister des Pegasus

Der Autorenvater (S. Titelbild)

Es gibt Münchhausiaden, es gibt Rowohlitiaden. Der Freiherr von Münchhausen pflegte seine wunderbaren Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande im Kreise seiner Freunde selbst zu erzählen. Der Rowohlt-Verlag Hamburg-Stuttgart läßt die wunderbaren Aventüren seines Herrn und Meisters Ernst Rowohlt von seinen Freunden, lebenden und toten, erzählen.

Unter dem beziehungsreichen Titel „ROWohlts ROTblonder ROMan“ (die einst rotblonden Haare Rowohlts mußten erhalten) erschien jetzt „eine Story in Gedichten, Briefen, Fragmenten und Dokumenten aus dem Leben des Autorenvaters“.

Walter Kiaulehn, Stefan Großmann, Hans Fallada, Thomas Wolfe, Franz Kafka, Walter Hasenclever, H. E. Jacob, Alfred Polgar, Emil Ludwig, Sinclair Lewis, Ernest Hemingway lassen sich über den ewig jungen alten Rowohlt aus. Schmunzeln, Grinsen und homerisches Gelächter überkommt den Leser.

Der „Rotblonde“ enthält als Vorabdruck Rowohlts Notizen zu seinem eigenen, demnächst erscheinenden Buch „Mein liebes, dummes, gefährliches Leben“, Begegnungen mit Autoren aus allen literarischen und geographischen Bezirken. Es geht großartig zu: hemdsärmelig, humorig, grob, hinreißend, bezaubernd, bunt, grinsend, feixend.

Dieser alte Rowohlt hat 999 Buchautoren unter den Tisch getrunken. Literatur und Alkohol, sagt er, gehören zusammen. Einst hatte er sechs Dutzend gelegentliche, jetzt eine feste Braut: Maria Pierenkämper, die Schauspielerin. Er will sie als seine vierte Frau 1948 heiraten. Ist der Mann sechzig? Der „Rotblonde Roman“ sagt: Nie!

Das Leben dieses Mannes ist nur anekdotisch zu denken. So z. B.: Rowohlt und sein amerikanischer Autor Sinclair Lewis saßen in vorgerückter Stunde gern Glas. Lewis, leicht angesäuselt, zerkaute den Kelch eines Sektglases und stellte Fuß und Stiel auf den Tisch zurück. „Wie“, sagte Rowohlt erstaunt, „das lassen sie stehen? Aber Mann, das ist doch das Beste.“

Rowohlt besucht keine Oper, liest kein Buchmanuskript vor dem Druck und liebt Theaterskandale mit dazugehörigen Zisch-, Pfeif- und Schreikonzerten. Er raucht nacheinander acht verschiedene Pfeifen, um dann bei der ersten wieder anzufangen, und telefoniert am liebsten an drei Apparaten zugleich.



Gemeinsame Götter

E. Rowohlt und K. W. Marek opfern Tabakos

Lädt er einen Autor zum Mittagessen ein mit nachfolgender Flasche, dann pumpt er einen Lektor, der wiederum seine Sekretärin an. Dieser Mensch scheint aus allen Bindungen herausgesprengt. Das Unbestechlichste an ihm: sein Riecher für das Echte. Die Rowohlitiaden, so berichten Eingeweihte, würden einen Band für sich füllen.

Sein Hamburger Lektor ist ein junger Mann, Jahrgang 1915, ein Berliner, ein beträchtlich begabter, beweglicher Publizist und Literaturbeflissener, Kurt W. Marek. Er lief Rowohlt über den Weg, als er, der Lektor, Fliegeroberleutnant a. D., 1946 mit dem P. W. auf dem Rücken, aus Italien heimkehrte. Den nennt Rowohlt jetzt seinen Adoptivsohn. Ueber die Literatur hinaus beten sie gemeinsam einige Götter an: Bacchos, Eros, Tabakos.

Marek, Lizenzträger der Jugendzeitschrift „Benjamin“, hat ein Buch geschrieben: „Wir hielten Narvik“. Engländer und Entnazifizierungsausschuß erteilten ihm Absolution. Es sei, wie der Ausschuß be-



Eine Spezialität des Hauses
Das liebe, dumme, gefährliche Leben

scheinigte das einzige Kriegsbuch, das man heute noch gelten lassen könne*).

Außer dem „Adoptivsohn“ hat Rowohlt noch einen legitimen Sohn, Heinrich Maria Ledig mit Namen. Der stellte den Stuttgarter Verlag mit Väterchens Namen auf die Beine.

Rowohlt, die neuen Lizenzen für die russische und französische Zone in der Tasche, strotzt von Plänen und Unternehmungen. U. a. sollen in der Ostzone mit je 150 000 Exemplaren „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers und des Tschechen Hayek unvergleichliche „Abenteuer des braven Soldaten Schweijk“ herauskommen, in der französischen Zone „Wind, Sand und Sterne“ des französischen Flieger-Dichters Saint-Exupéry.

Paul Hasenclever, der Bruder des expressionistischen Walter Hasenclever, ist dabei, zum vierzigjährigen Verlagsjubiläum (1908 gründete Rowohlt als Zwanzigjähriger das Unternehmen) einen „Rowohlt-Omnibus“ zusammenzustellen. Er sagt: „Dieser Verlag hat kein Gesicht, dieser Verlag hat tausend Augen!“ Die tausend Augen haben auch jetzt wieder junge und jüngste Gebungen erspäht

Der neueste ständige Schlachtruf des Optimisten Rowohlt: „Ich lasse mir meinen gesunden Pessimismus nicht rauben“

ARCHITEKTUR

Torweg nach Südafrika

Kapstadt bekommt seine Signatur

Auf dem Schreibtisch Eugène Beaudouins liegen die Grundrisse neuer moderner Städte. Was hier noch Entwürfe sind, wird einmal an Stelle der Kraal- und Hütten-siedlungen in Französisch-Aequatorialafrika stehen. M. Beaudouin, Städtebauer, „urbaniste“, wie man in Frankreich sagt, ist Chefarchitekt der französischen Regierung.

Städtebauprojekte für Havana, Montreal, Monaco, Paris, Marseille, Toulon und viele andere Städte Frankreichs und anderer Länder stammen von Eugène Beaudouin. Nun ist er mit der Planung des neuen Städteteils von Kapstadt betraut worden, der auf kürzlich der See entrissenem Boden entstehen soll.

M. Beaudouin, mehr als durchschnittlich groß, breitschultrig, ist fast 50 Jahre alt, hat aber den leichten Schritt und die Kraft eines um 20 Jahre Jüngeren. Wenn er spricht, werden seine regelmäßigen Züge beredt und lebendig, und während er redet, sieht er beständig nach oben, als erblicke er dort seine Visionen der Städte der Zukunft.

„Kapstadt“, sagt M. Beaudouin, „liegt genau amphitheatralisch am Tafelberg. Nachdem sich die Stadt so weit ausgebreitet hatte, wie die steilen Abhänge des Berges es erlaubten, dehnte sie sich nach den Seiten aus. Nur ein schmaler Streifen zwischen Berg und See blieb. Das Geschäftsviertel, auf eine Stelle zusammengedrängt, konnte nicht verlegt werden.“

„Es gab nur einen Weg, nämlich der See Land abzugewinnen oder, genauer gesagt, längs der Vorküste Land aufzubauen. Auf dieser Vorküste soll sich nun etwas wirklich Großartiges erheben, ein richtiger Eingang von der See her, ein Torweg nach Südafrika, würdig eines Landes mit einer

*) Sicherem Vernehmen nach schreiben einige seiner Gönner an einer Parallel-Broschüre, die unter dem nicht minder beziehungsreichen Titel „Wir hielten Marek“ herauskommen soll.



Städtebau nach Seelenmaß
Eugène Beaudouin

großen Vergangenheit und einer großen Zukunft.“

„Alle Wege in Südafrika führen nach Kapstadt“, sagt Beaudouin weiter. „Und Kapstadt ist durch die See und die Luft mit Südamerika verbunden. Auf der neuen Vorküste soll die „Signatur“ der Stadt geprägt werden. Etwas, was nur ihr eigentümlich, charakteristisch für sie ist.“

Der Besucher soll, wenn sein Schiff von See her in den Hafen einläuft, Kais mit geraden Linien vor sich haben, dahinter einen breiten freien Raum und dann, mit hohen Gebäuden eingefasst, Allees bis in das Herz der Stadt hinein. Der Reisende soll tatsächlich den Eindruck bekommen, daß er sich einem richtigen Torweg nach Südafrika nähert

Ein „bewegliches Kreislaufsystem“ wird imstande sein, die Bedürfnisse des Motorverkehrs zu erfüllen. Die von der See her geradewegs ins Land führenden Allees werden auf eine breite, fünf Kilometer lange Autostraße treffen, die quer durch die ganze Stadt geht.

Die Frage der Verbindungswege war ein Problem. In Kapstadt, einer Stadt von alles in allem 600 000 Einwohnern, konzentriert sich alles Geschäftliche auf einen Teil der Stadt. An einer Stelle fahren während der Hauptverkehrszeit 36 000 Fahrzeuge durch, und viermal am Tage gibt es einen Verkehrsandrang, denn die Kapstädter lieben es, die Mittagsmahlzeit zu Hause einzunehmen.

Der Aufbau des Vorküstengebietes, das etwa 2 km lang und ebenso breit ist, wird ungefähr 10 Jahre dauern. Eugène Beaudouin rechnet damit, daß sich der Typ einer neuen südafrikanischen Baukunst entwickelt, charakteristisch und ursprünglich und typisch für den neuen Unternehmungsgeist Südafrikas.

M. Beaudouin ist an den Kapstädter Städtebauplan erst herangegangen, nachdem er sich eingehend vertraut gemacht hatte mit dem Wesen und der Geschichte des südafrikanischen Volkes. Kapstadt ist die „Mutterstadt“ aller Südafrikaner und verkörpert die Quintessenz des neuen südafrikanischen Geistes. Und Eugène Beaudouin sagt: „Niemand kann eine Stadt entwerfen, bevor er nicht weiß und versteht, wie die Bevölkerung die darin wohnt und lebt, fühlt und denkt.“

FILM

Ein Koffer voll Geld

Hafen der Versuchung

Georges Siminon ist heute wahrscheinlich der fruchtbarste Romanschreiber der leichteren Sorte auf der ganzen Welt. Er ist belgischer Abstammung, lebte lange Zeit in einem gemütlichen Hausboot inmitten von Paris und reist in den Pausen zwischen seinen Romanen (weit über 100) in die entlegensten Weltteile.

In seinen Büchern herrscht meist eine düstere Stimmung. Regen prasselt auf die Dächer einer Kleinstadt, eine Lokomotive heult in der Ferne, ein Mann irrt durch die Straßen, die Hände in die Manteltaschen vergraben.

Das reizt immer wieder zur Verfilmung. Der Roman „Newhaven-Dieppe“ hat der Associated British Picture Corporation in die Augen gestochen. Sie machte daraus „Temptation Harbour“, was J. Arthur Rank jetzt in deutscher Fassung als „Hafen der Versuchung“ zeigt.

Dem englischen Regisseur Lance Comfort gibt eine französische Schauspielerin Hilfestellung: Simone Simon. Sie spielt sich selbst, eine nach England verschlagene kleine Französin mit lebenslustigen Augen und einem wissenden Mund.

brutalen Szenen bemächtigt. Ein aufgerissenes Auge, das aus einer dunklen Ecke starrt, eine flackernde Gardine vor einem jählings aufgerissenen Fenster erzielen jedenfalls bei der Berliner Premiere nur komische Wirkungen.

Zweimal Fridolin B

Im Dickicht der Paragraphen

Unter den halbfertigen Spielfilmen im Ufahaus am Dönhofsplatz Berlins fand der Defa-Regisseur Wolfgang Staudte einen heiteren Stoff, der ihn verlockte. Er wollte zuerst die vorhandenen Szenen zu Ende drehen, doch die Schauspieler hatten sich von 1943 bis 1947 allzustark verändert. So fing er „Die seltsamen Abenteuer des Herrn Fridolin B.“ noch einmal von vorn an.

Die Geschichte vom Kampf eines harmlosen Bürgers hatte jetzt Premiere am Berliner Friedrichshain. Fridolin Biedermann (Axel v. Ambesser) kann nicht heiraten, weil ein Gauner (Hubert v. Meyerink) mit seinen Papieren als Heiratsschwindler tätig und gerade eine Scheinehe mit einer jungen Malerin (Ilse Petri) eingegangen ist.

Es gibt schreckliche Verwicklungen im Dschungel der Paragraphen. Es wird schließlich Fridolin und seiner stark bebrillten Braut (Ruth Lommel) zu viel. Fridolin gerät auf Abwege und findet sich in einem zweifelhaften Zweibettzimmer mit



Fridolin kann nicht heiraten: Ruth Lommel und Axel von Ambesser

Sie hat auf der Leinwand einem braven Weichensteller den Kopf zu verdrehen, nachdem ihm der Zufall einen Koffer mit 5000 Pfund Sterling in die Hand gespielt hat. Wie dieser Mann durch den unrechtmäßigen Besitz des Geldes, das Diebesbeute ist, um sein kleinstädtisches Glück und seinen Verstand kommt und schließlich zum Mörder wird, das wird mit großer Schwerfälligkeit abgespult.

Ein Rummelplatz spielt dabei eine Rolle, dazu der gern photographierte Rahmen von Hafen und Rangierbahnhof, eine einsame Fischerhütte, eine verqualmte Wirtshausstube. Lauter liebevoll nachgezeichnete Milieus, in denen sich Robert Newton als der Weichensteller und William Hartnell als sein Opfer eindrucksvoll bewegen.

Aber offenbar hat sich der deutschen Zuschauer ein Ueberdruß an düsteren und

einer munteren Blondine wieder. Es stellt sich heraus: es ist Frau Biedermann. Die falsche. Aber nun doch die richtige.

Der spaßhafte Strauß mit den Windmühlenflügeln der Paragraphen ist in ein unbestimmtes Märchen-Operettenland verlegt. Seine Polizisten tragen eine Phantasieuniform, und seine Bürodiener sausen auf Feuerwehrleitern an unabsehbaren Aktenregalen hoch.

Die wahre Geschichte eines Antrags auf ein Paar wollene Socken beim Bezirksamt Berlin-Wilmersdorf ist wahrscheinlich reicher an echten grotesk-komischen Wirkungen als die ganze Fabelbürokratie, die Wolfgang Staudte als sein eigener Drehbuchautor sich zusammengebastelt hat.

Axel v. Ambesser bewegt sich in seiner Rolle, als spiele er sie Heinz Rühmann in der zweiten Besetzung nach.